

Ein neuer mittelamerikanischer Kanal.

Entlassung des Panama-Kanals.

Der Bau eines Nicaragua-Kanals.

Von Professor Dr. Otto Baschin.

Nach bis zum Jahre 1902 war es zweifelhaft, ob der erste mittelamerikanische Kanal, der den Atlantischen mit dem Pazifischen Ozean verbinden sollte, Panama oder Nicaragua durchqueren würde. Die Wahl fiel damals auf Panama. Die Entwicklung des Verkehrs seit 1914 durch den Panama-Kanal hat alle Erwartungen übertraffen, und der Zeitpunkt ist abgesehen, an welchem der Kanal den Ansprüchen nicht mehr genügen wird, denn die Hälfte seiner Maximalleistung ist schon gegenwärtig annähernd erreicht. Dazu kommt, daß der Ausbau des Mississippi-Missouri-Flußsystems mit seinen großartigen Umlebevorrichtungen in New Orleans für das gewaltige Produktionsgebiet der Mittelstaaten der Union einen Ausgang nach dem amerikanischen Mittelmeer schafft, wodurch der Panama-Kanal eine weitere Belastung erfahren wird. Die militärischen Kreise machen zudem noch geltend, daß der Kanal für die großen Schlachtschiffe der Zukunft zu klein ist, und daß ein elementares Ereignis oder eine feindliche Handlung im Kriegsfall ihn für lange Zeit unbrauchbar machen könnte.

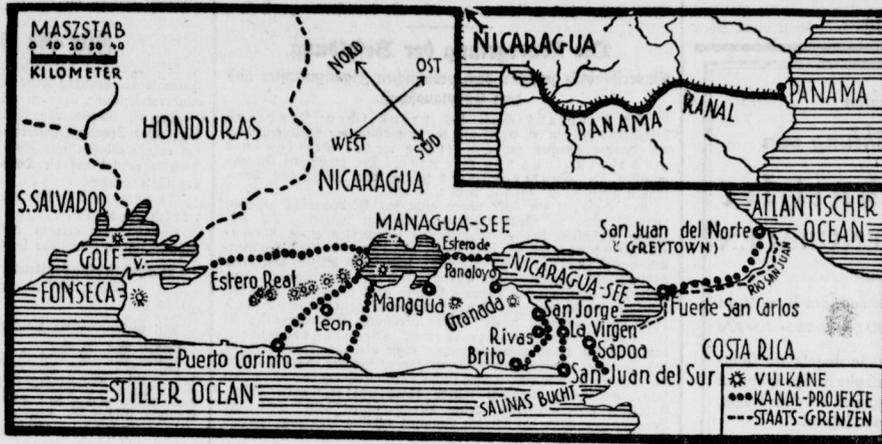
Es entspricht daher völlig der weitverbreiteten Verkehrspolitik, welche sich die Union nach englischem Muster zu eigen gemacht hat, wenn sie schon heute die erforderlichen Vorbereitungen trifft und eine Entlassung sowie Ergänzung des Panama-Kanals durch den Bau eines Nicaragua-Kanals in die Wege leitet. Auch diesen Plan haben die Amerikaner von den Engländern gewissermaßen übernommen, denn England trug sich im vorigen Jahrzehnt mit ähnlichen Gedanken. 1841 brach es einen Konflikt mit Nicaragua vom Jann, befehligte 1847 San Juan del Norte, das als atlantischer Endpunkt des Kanals allein in Frage kommt, und gab diesem Ort den Namen Greytown. Aber dann wurde 1850 der Clayton-Bulwer-Vertrag geschlossen, in welchem die Union und England sich gegenseitig verpflichteten, niemals die alleinige Kontrolle über einen mittelamerikanischen Kanal auszuüben oder an ihm Befestigungen anzulegen, geschweige denn jemals Teile von Mittelamerika in Besitz oder Schutzherrschaft zu nehmen. Im Vertrag auf diesen Vertrag gab England damals seine territorialen Ansprüche auf Nicaragua preis, während die Union ganz systematisch ihren Einfluß vergrößerte. Durch den Bryan-Holmstrom-Vertrag von 1916 erwarb sie für 3 Millionen Goldpesos eine „für die Ewigkeit“ geltende Konzession für den Bau des

Nicaragua-Kanals und Schaffung einer Flottenbasis im Golf von Fonseca. Die beiden Anliegerstaaten dieser Meeresbucht, Honduras und San Salvador, haben 1917 gegen diese letzte Vertragsbestimmung Einspruch erhoben, aber natürlich ohne Erfolg. Man muß sich also damit abfinden, daß die Union demnächst Nicaragua in ähnlicher Weise wie Panama seinen Zwecken dienstbar machen und den Kanal bauen wird, zumal dies eine willkommene Gelegenheit zu gewinnbringender Anlage des mobilen Kapitals bietet. Als ein weiterer günstiger Umstand kommt hinzu, daß nicht nur die beim Bau des Panama-Kanals gemachten Erfahrungen verwertet werden, sondern auch die damals benutzten wertvollen Maschinen Verwendung finden können.

Mehrere Projekte, welche in früheren Zeiten aufgestellt worden sind, hat man jetzt nachgeprüft und neue ausgearbeitet. So ver-

Bei der Weiterführung des Kanals scheiden sich die Projekte in zwei Gruppen. Die eine plant eine Durchschneidung der Landenge von Rivas, die an der schmälsten Stelle nur 20 Kilometer breit ist. Drei Wege bieten sich für diesen Durchstoß, von denen derjenige von San Jorge nach Brito seit 1898 in America sehr gründlich studiert worden ist. Er zeichnet sich dadurch aus, daß die Landenge nur bis zu zwölf Metern über den Spiegel des Nicaragua-Sees ansteigt.

Die zweite Gruppe nimmt eine Fortsetzung nach Nordwesten in Aussicht, wo ein Wasserlauf, der Estero de Banaloya, aus dem vierzehn Meter höher gelegenen Managua-See herabfließt. Dieser 1134 Quadratmeter große See zeichnet sich gleichfalls durch bedeutende Tiefen von 20 bis 80 Metern aus. Seine Ufer bieten landschaftsbildend von ungewöhnlicher Großartigkeit. Wie bei der ersten, so kommen auch bei der zweiten



schieden sie auch in einzelnen sind, stimmen sie doch sämtlich darin überein, daß als Ausgangspunkt auf der atlantischen Seite der wichtigste Hafen dieser Küste, das schon genannte San Juan del Norte, das Greytown der Engländer gewählt ist. Ebenso herrscht Einigkeit über die Trasse der östlichen Kanaltrasse, welche im Tale des 90 bis 360 Meter breiten Rio San Juan, dessen zahlreiche Windungen abjahnend, nach dem in Luftlinie 115 Kilometer entfernten Puerto San Carlos am Südostzipfel des Nicaragua-Sees führt. Dieser 7700 Quadratmeter umfassende See ist 103 Kilometer lang, liegt nur 33 Meter über dem Meerespiegel und ist selbst am Ufer noch so tief, daß große Schiffe bis dicht ans Land herankommen können. Die größte Tiefe beträgt 80 Meter, und die gewaltige Menge trübaren Wassers, die das Seebecken enthält, ist für die Füllung des Kanals sehr willkommen. In früheren geologischen Epochen muß der See in Verbindung mit dem Ozean gestanden haben, denn neben Südpolseerflächen enthält er auch Arten, welche im Seewasser heimisch sind. Bekannt ist sein Reichtum an Alligatoren.

kommen auch bei der zweiten Gruppe drei verschiedene Fortsetzungen in Betracht. Eine führt durch die schmälste Stelle der Landenge von Leon, eine andere nach dem wichtigsten Hafen des Landes, Puerto Corinto, und eine dritte durch das Tal des Estero Real nach dem Golf von Fonseca. Diese letztere Trasse ist die langste von allen, bietet aber den Vorteil, daß die Mündung in einer großen Bucht liegt, welche leicht verteidigt werden kann und sich zum Flottenstützpunkt eignet. Außerdem sind die zu überwindenden Höhenunterschiede hier am geringsten. Schon Napoleon — Louis Bonaparte —, der spätere Kaiser Napoleon III., hat vor acht Jahrzehnten eine ausführliche Beschreibung über den Nicaragua-Kanal geschrieben, in welcher er für das letzte Projekt eintritt. Will man seinen prophetischen Worten glauben, so steht Nicaragua eine große Zukunft bevor. Er war begeistert von der wundervollen Lage des Landes und sah in dessen Hauptstadt Managua

das künftige Zentrum der Neuen Welt. So günstig nun auch die Situation gegenwärtig für die Vereinigten Staaten ist, eine Gefahr steht doch immer drohend im Hintergrunde, gegen welche menschliche Macht wehrlos bleibt — das ist der Vulkanismus. Durch die ganze Nicaragua-Zone zieht sich eine Reihe von Vulkanen, die bis zu 1780 Metern ansteigen und zum Teil noch jetzt tätig sind. In den Jahren 1850 und 1867 entstanden sogar neue Vulkanberge in dem Gebiet zwischen dem Managua-See und dem Golf von Fonseca. Man muß also mit der Möglichkeit von Veränderungen der Oberflächengestalt durch die Kräfte der Erde rechnen, die erhebliche Zerstörungen anrichten können. Dies war auch ein Grund, der feinerseitig für die Wahl der Panama-Route mitbestimmend gewesen war, bei der eine solche Gefahr nicht besteht. Die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage der Union ist jedoch derart, daß man glaubt, solche Möglichkeiten in Kauf nehmen und gegebenenfalls ihrer Herr werden zu können.

Der Traum der kleinen Cousine.

Querschnitt durch Hollywood.

Von unserem nach Hollywood entsandten Sonderkorrespondenten Arnold Höllriegel.

Wir gehen, Henry Hellßen und ich, hintereinander über eine lange Planke, die auf dem Hof des United Artists Studio quer durch den Kot gelegt ist. (Henry Hellßen, der berühmte dänische Reisekorrespondent, ist der Mann, der in meinem Roman „Bimini“ Claf Jaspersen genannt wurde.)

Hellßen bleibt auf einmal stehen, so daß wir fast zusammenstoßen. „Warum lachen Sie?“ frage ich. „Weil ich an eine kleine Cousine denke“, sagt er, „die ich in Aarhus habe. Sie sammelt Bilder von Rinosauriern, wissen Sie. Das Gesicht möchte ich sehen, wenn ich ihr von unserem heutigen Arbeitstag erzähle, in einem Tag —“

Henry Hellßen macht sein zugespitztes Schreibegeschäft und formuliert langsam den Satz.

„Nach der Aufnahme bei Murnau und dem Mittagessen mit Lubitsch und Ramon Navarro mühen wir uns sehr, Norma Zalmadge die Kamellendame filmen zu sehen, weil wir mit Douglas Fairbanks und Mary Pickford in ihrem Studio eine Verabredung haben, die einzuhalten war, bevor wir bei Emil Jannings mit Vilma Banth, Ma de Puti und Greta Garbo zusammentreffen würden, in Gegenwart von Maritzi Stiller und Erich Kommer, gemeinsam auf Conrad Weidt wartend, der nach dem Abendessen mit Paul Leni —“

Hellßen jähst und kann nicht weiter. „Ihre kleine Cousine“, sage ich streng, „darf wirklich verlangen, daß Sie noch ein paar Dutzend Kinogötter mehr in diesen schönen Tag hineinlud. Warum verschlingen Sie Constance Zalmadge, warum Harold Lloyd? Den Satz, mein Lieber, müssen wir noch viel sorgfältiger ausarbeiten, bis er wirklich einen Querschnitt durch einen Tag in Hollywood enthält.“

Nachdem im Welt, aber sehr nach rechts, fällt mir Henry Hellßsens kleine Cousine wieder ein, unbetanternweise fallen mir die Millionen und Millionen von Rinosauriern in der ganzen Welt ein, und ich kann selbst nicht verstehen, wie ich da völlig ohne Satz und Ergreifensheit in diesem Hotelbett liege, nach einem Tag mit

den Göttern. Aber das kommt davon, denke ich, wenn man schon monatelang auf der Spitze des Olympos lebt, als Sonderkorrespondent.

Ich ordne mir die Erlebnisse des Tages. Erst mit dem Filmarchitekten Nochus Gliese und seinem Assistenten Edgar Illner hinaus nach Fox Hills, um die letzten Bauten zu sehen, die sie für F. W. Murnaus Kleinfilm fertigstellen, den Film nach Edermanns „Reise nach Ägypten“. Nachdem Gliese das schöne Gebirgsdorf gebaut hat und den ungeheuren Großstadtpalast und den überwältigenden Zumbart, macht er nun noch zum Schluß die Straßenbahnstrecke vom Wiese, Industrieviertel, Schreybergarten, Vorstadt, alles ganz neu gebaut, mit dem Auge des Regisseurs Murnau und dem des Architekten Gliese, Augen, die schon photographische Objektiv zu sein scheinen. Warum, denke ich, kehre ich immer und immer wieder, fast täglich, zu diesen Filmbauten Glieses zurück, zu Murnaus großen Aufnahmen? Es ist mir doch, als ginge hier der Weg durch, ins Neue, zu dem Filmbild, das seinem eigenen Kunstgehalt folgen wird, nicht dem der Erprobung und nicht dem der Väter.

Dann überlege ich mir den anderen Besuch, später, im Studio von Metro Goldwyn Mayer, bei dem anderen großen deutschen Filmregisseur, Ernst Lubitsch. Er macht „Mit-Geißelberg“ mit Ramon Navarro als dem Prinzen, Jean Herscholt als Dr. Jüttner, Norma Shearer als Käthe, André Mattoni als Grafen Alsterberg. Hier habe ich, das weiß ich, die hohe Vollendung des Heutigen und bereits Erreichten gesehen, alles, was der Film jetzt sein kann, in der Hand seines sichersten Meisters. Was für ein ungläubliches Ding, das Geißelberger Schloß, im Atelier gebaut, unter einem Dach, perspektivisch verkleinert, nur ein Hintergrund, aber ganz plastisch, jedes Baumblatt, und hinter einem dreifachen Schieber aus Drahtmaschen, so ungeheuer dicht anzusehen, echt und romantisch, eine Landschaft zum Weinen und Lachen. Hier, und in der Kleinbildstraße von Karlsburg, und in dem fast prunkhaften Fürstenschloß, die Wiener Maler Mit Hubert gebaut hat, ist noch der ganze Charme des besten Theaters; es ist alles wärmer und liebenswürdiger als in Murnaus Werk. Ich denke an Ernst Lubitsch, wie er, die ewige Zigarre im napolenischen Gesicht, seinen Star, Ramon Navarro, vor dem Welt des sterbenden Fürsten von Karlsburg postiert. Der junge Mexikaner, jung gesund und liebenswert genug für den Prinzen Karl Geiss, obwohl doch ein wenig exotisch, steht da, in einem roten Hemd, das in der Photographie weiß ansehnlich wird, und legt seine Hand zehnmal, quanzigmal, auf das rote Bettzeug des Sterbenden, immer wieder, bis es recht ist, bis Lubitsch, schwer

aufstehend, die ausgegangene Zigarre wieder anzündet, befrachtet, befreit, wieder Mensch für eine kurze Pause. —

Er lächelt, spricht mit mir, doch ich sehe, wie das Unrecht in ihm weiterarbeitet. Sollen die Minister dem toten Fürsten die Hand fassen oder nicht? Gollernsrede oder nicht auf der Wette Dr. Vintners, wenn er hereinkommt?

Dann — telepathischer ich in meinem Bett — der Besuch bei den United Artists, dem gemeinsamen Ansehen der berühmten amerikanischen Stars. Die Viertelstunde im Atelier der Norma Zalmadge, während sie die Kamellendame unnt, eine Kamellendame von 1927, mit Pupillo und Jazz, weiß Kostüme, jedoch unmodern sind, idiotischer Weise. Dann die kurze Begegnung mit Harold Lloyd, der aus seinem Studio tritt, auf dem Weg zum Golf, Hauptleidens: trägt feineres Brillen, hat eine durch einen Unfall verjüngerte Hand, wirkt wie ein business-man und bestimmt nicht humoristisch. Auch weiß ich, daß er da drinnen in dem Atelier, das er verläßt, sechs hochbezahlte „Gagmen“ hat, sechs ferde, feierliche Herren, die jedoch schweigend um einen großen Tisch herum sitzen, die Hände an ihre Köpfe pressen und, alle sechs zugleich, über dieses Problem nachdenken: wenn Mr. Lloyd an der berühmten Stelle seines nächsten Films einen Schlag auf den Kopf kriegt, welchen „Gag“ legen wir hier ein, welchen scherzhaften Einfall? Wieso wird Lloyd nicht erschlagen, und was bekommt das Publikum an dieser Stelle zu lachen?

Der dritte Gagman (zweitausend Dollars wöchentlich) hat nach drei Stunden siebenundzwanzig Minuten, Redefreiheit, den rettenden Einfall: Harold Lloyd kauft gerade unter einem Nagel, der aus der Wand steht. Der Schlag hat statt des Kopfes den Nagel getroffen. — Ernsthaft nicht die sechs Gagmen. So sei es!

Die Leetunde mit Douglas Fairbanks in seinem Ankleideraum bei den United Artists. Ich weiß schon, daß man sich auf die Stühle nicht ohne weiteres setzen darf, weil man sonst elektrische Schläge kriegt. Douglas, dieser lachende Knabe von vierzig Jahren, liebt solche Scherze. Ein Sekretär des großen Mannes, der mit ihm bei den Bolschewiken war, sagt den Tee auf russische Art; wir trinken ihn ganz formlos aus Gläsern. Ich sehe dabei, wie ich keinem Sessel traue, und schaue mir den berühmten Tisch an, ein bemerkenswertes Möbel, unter dessen Glasplatte Figuren aufgestellt sind, aus zahlreichen Photographien geschnitten: immer Douglas, Douglas und Mary